

War Kirche bei Ihnen zu Hause ein großes Thema?

Von meinen Eltern her eigentlich weniger, das ist eher von meinen Großeltern gekommen. Meine Großmutter war meine Taufpatin, und zu meinen frühesten Erinnerungen gehört, dass sie mich am Sonntag gezwungen hat, mit ihr in die Kirche mitzugehen. (lacht) Wenn man das so sagen kann. Aber irgendwann hat sie mich nicht mehr zwingen müssen, sondern es hat mir gefallen.

Gab es einen Zeitpunkt, zu dem Sie gewusst haben, dass Sie Ihr Leben der Kirche und Gott widmen möchten?

Ich kann's eigentlich nicht an einem bestimmten Punkt festmachen, so wie man sprichwörtlich sagt, der Saulus fällt vom Pferd und wird zum Paulus. Ich weiß noch, als Kind habe ich Messe gespielt, im Fernsehzimmer meiner Urgroßeltern, ich war der Pfarrer. Nach der Erstkommunion habe ich dann zu ministrieren angefangen. Wenn ich in der Sakristei war, bevor der Pfarrer gekommen ist, hab' ich in den liturgischen Büchern gelesen. Mich hat interessiert, was da eigentlich so drinsteht.

Vom Mini schnurstracks zum Seminaristen?

Nein, ich habe nicht geradlinig die klassische Ausbildung gemacht, also nicht Gymnasium, Matura und dann Theologiestudium. Sondern ich bin nach der Hauptschule in die HTL gegangen, mit Schwerpunkt Mechatronik. Der Mann meiner Großmutter hat als Elektrotechniker gearbeitet und mich als Kind schon immer bei den Schaltschränken herumgetragen. Da hat sich eine gewisse Leidenschaft für diese Dinge entwickelt, und auch wenn sie heute nicht mehr so ausgelebt wird, ist sie immer noch vorhanden. – Erst nach der Matura bzw. nach dem Zivildienst hab' ich Hobby und Beruf die Plätze tauschen lassen. Das heißt, ich hab' dann das Theologiestudium in St. Pölten begonnen, und nach einem Jahr Studium bin ich auch ins Priesterseminar eingetreten.

Wie hat Ihre Familie auf Ihre Ankündigung reagiert, Priester werden zu wollen?

Irgendwie gewusst haben sie es, glaub' ich, eh schon. Die Großeltern haben sich gefreut, die Eltern eigentlich auch, obwohl meine 2 Mutter am Anfang gesagt hat, sie möchte Enkelkinder haben, aber da hat inzwischen meine Schwester nachgeholfen. (lacht) Mittlerweile sind alle glücklich.

Sie haben also eine Schwester?

Ja. Sie ist fast acht Jahre jünger als ich und hat zwei Kinder, die ich beide taufen konnte, die ältere Nichte eine Woche nach meiner Diakonweihe.

Wie würden Sie sich selbst beschreiben?

Hmmm ... Andere beschreiben mich meistens als ruhig und gelassen. Strukturiert und organisiert. Bei manchen Aussagen denke ich, na, so weit hergeholt ist's dann doch nicht. Aber im Großen und Ganzen wird's schon stimmen.

Wo sehen Sie Ihre Stärken und Schwächen?

Eine Stärke ist wahrscheinlich, dass ich gern den Blick aufs Ganze richte und dann vom Gesamten herunterbreche auf die einzelnen Fragen, die kommen. Also ein Ziel im Blick haben, wo ich hin will, und was sind die Schritte da drauf hin. Eine Schwäche ist vielleicht, in der ersten Begegnung anzukommen. Zu sagen, worum es mir geht. Vielleicht hab' ich auch gewisse Ängste, Erwartungen nicht zu erfüllen. Wenn ich jetzt an die vier Pfarren unseres Pfarrverbands denke: Da wird es sicher auch Erwartungen geben, die ich nicht erfüllen kann. Das ist zwar normal, aber es fühlt sich trotzdem nicht angenehm an.

Wo liegt Ihr Schwerpunkt als Priester?

Meine Leidenschaft, die mich als Kind schon begeistert hat, ist die Feier der Liturgie, die verschiedenen liturgischen Ordnungen. Meine „Karriere“ hat ja als Ministrant begonnen und damit, dass ich diese Dinge gelesen habe. Meine Herangehensweise ist: Wenn ich das wirklich internalisiert hab', wie es von der Kirche gedacht ist, dann kann ich mich da drin auch viel freier bewegen. Wie mit der Sprache: Wenn ich eine Sprache gut kann, dann bin ich nicht deswegen freier, mich auszudrücken, weil ich die Grammatik über Bord werfe, sondern weil ich's eben internalisiert hab' und mich dann innerhalb der Grammatik bewegen kann.

Sehen Sie sich eher als konservativer oder progressiver Priester?

Ich werde immer in das konservative Eck gestellt, mag aber diese Einteilung nicht. Ich finde das nämlich nicht zielführend. Es gibt einen Rahmen, in dem man sich bewegt, und dadurch, dass man sich innerhalb dieses Rahmens bewegt, kommen wir irgendwie vorwärts. Natürlich gibt's rechts und links Grenzen, wo man nicht hinaus kann, wenn das alles noch zusammenhalten soll. (lacht) Also ich bin jetzt nicht der große Reformier. Ich nehme auch die Versprechen, die ich bei der Weihe gegeben habe, ernst. Zum Beispiel wo es geheißen hat: „Bist du bereit, das Priesteramt als zuverlässiger Mitarbeiter des Bischofs auszuüben?“ Oder vor der Weihe, da hat's ja noch das Glaubensbekenntnis und den Treueeid gegeben. Also ist es sogar ein Eid, den ich geleistet habe, als ich gesagt habe, dass ich

mich an die kirchlichen Vorgaben halte. Da fühle ich mich gebunden, aber nicht nur, weil es ein äußerer Zwang ist, sondern auch aus Überzeugung. Meine Erfahrung ist ohnehin, dass das letztlich sogar zweitrangig ist. Wenn man einmal angekommen ist und als Person authentisch ist, dann ist es vollkommen egal, ob man ein Stückl weiter rechts oder links fährt.

Apropos konservativ: Stimmt der Eindruck, dass reaktionäre Gruppierungen wie das Opus Dei oder die Pius-Bruderschaft starken Zulauf erfahren, während die katholische Kirche per se mit Personalmangel und sinkenden Mitgliedszahlen zu kämpfen hat?

Das ist auch meine Wahrnehmung. Dabei muss man gar nicht so radikal sein. Heiligenkreuz, zum Beispiel, ist ja überhaupt nicht radikal, sondern bewegt sich vollkommen im Rahmen.

Je konservativer, desto weniger Nachwuchs Probleme?

Meine Erklärung ist, dass es das Profilierte ist, was die Menschen anzieht. Dass man nicht mehr automatisch zur Kirche kommt, sondern nur dann wenn einem etwas „anderes“ oder „besonderes“ geboten wird. Nehmen wir die Jungschar: Welcher Jugendliche braucht heute eine Jungschar? Der hat eh eine andere Freizeitgestaltung. Das war früher anders. Das heißt, wir müssen unser Profil irgendwie schärfen, damit wir noch attraktiv bleiben. Wir müssen als Kirche nicht alles machen, was wir vor 50 Jahren gemacht haben. Zum Beispiel kirchliche Krankenhäuser oder Kindergärten – alles gute Einrichtungen, aber wenn wir weniger werden und der Staat diese Dinge eh übernimmt, dann können wir, glaub' ich, auch guten Gewissens sagen, wir müssen das jetzt nicht machen.

Halten Sie sich für jemanden, der gern auf die Menschen zugeht? Oder sind Sie eher der schüchterne Typ?

Wenn mehrere Leute beieinanderstehen, dann bin ich gern erst einmal in der Rolle des Beobachters. Aber: Die letzten drei Jahre konnte ich nicht nach der Messe mit den Leuten plaudern, weil ich meistens gleich in den Zug nach München zum Studium steigen musste. Da hab' ich gemerkt, es fehlt irgendwie etwas. Auch wenn's nur fünf Minuten sind, die man noch bleiben kann, dann kommt das noch irgendwie zum Abschluss. Es steht ja nicht umsonst am Ende der Messe in Latein „Ite, missa est“. Auf Deutsch sagen wir „Gehet hin in Frieden“, aber wenn man das wörtlich übersetzt, heißt es ja „Gehet, ihr seid hinausgesandt“. Es gehört also eigentlich noch dazu, was sich nachher abspielt.

Woraus schöpfen Sie die Energie, Ihren Beruf mit Freude auszuüben?

Aus der täglichen Feier der Heiligen Messe. Natürlich feiert man die Messe nicht nur für sich selbst, aber ich ziehe auch selbst meine Kraft daraus, und ein bissl auch meine Identität als Priester. Was macht Ihnen sonst noch Freude? Ich bin ein Freund guter Musik. Vor allem Klassik. Wenn ich drei Namen nennen soll: Palestrina, Mozart und Bach. Das sind drei unterschiedliche Stile, die für etwas stehen, zumindest für den, der sich auskennt.

Was tun Sie gern in Ihrer Freizeit?

Im Moment nicht viel, weil ich fast keine Freizeit hab'. Aber sonst: sich gemütlich hinsetzen, mit jemandem reden, vielleicht auch das eine oder andere Glaserl Wein dazu trinken. Außerdem koche ich gern. Ich genieße also nicht nur gutes Essen, sondern auch dessen Zubereitung. Also von vorn bis hinten. (lacht) Im Winter bin ich immer gern Ski gefahren; das hab' ich die letzten Jahre nicht gemacht, weil die Zeit dazu gefehlt hat. Orgelspielen tu ich gern, allerdings nicht so, dass ich Konzertorganist wäre, aber normale Liedbegleitung. Da setze ich mich daheim ans Keyboard, oder ich geh' in die Kirche und spiel' einmal eine halbe Stunde.

Wie wichtig ist Ihnen die musikalische Gestaltung der Heiligen Messen?

Musik soll nicht nur eine Umrahmung der Messe sein, sondern sie ist ein wichtiger Bestandteil. Deswegen möchte ich auch gern vorher wissen, was gespielt wird, und vielleicht sogar etwas mitreden. Für mich ist das ein Gesamtprogramm, auf das ich mich dann auch einstelle. Ich glaube, es ist für alle Seiten gut, wenn es auch dafür eine Planung gibt.

Sie haben für das Lied "Auf zum Schwure" (GL852) einen Text gedichtet, als Abschiedsgeschenk für die Pfarre Maria Anzbach?

Stimmt, das mache ich auch gern, Liedtexte schreiben, zu Melodien, die man schon kennt. Ich möchte noch nicht mehr verraten, aber es gibt schon einen Text zu den vier Patrozinien des Pfarrverbands, der auch etwas Identitätsstiftendes sein könnte. Er könnte vielleicht schon zur Amtseinführung gesungen werden, und dann zu bestimmten Anlässen wie zum Patrozinium in den einzelnen Kirchen.

Haben Sie einen Lieblingsheiligen?

Diese Frage ist mir auch vor der Priesterweihe gestellt worden. Damals sollte ich zwei nennen, und ich habe eher ungewöhnliche und ganz unterschiedliche genannt: Der eine ist der Selige Kaiser Karl, weil er sich im Leben in verschiedensten Situationen zurechtfinden musste und das

auch aus seinem Glauben heraus getan hat. Er war ja gar nicht als Herrscher ausersehen, und dann hat's dieses Attentat in Sarajevo gegeben, und auf einmal war er der Thronfolger. Dann die Kriegssituation – das wünscht sich ja niemand, da Entscheidungen zu treffen, die man im Nachhinein leicht kritisieren kann, aber eigentlich waren Kaiser Karl und Papst Benedikt XV. die einzigen Zwei in Europa, die Friedenspläne geschmiedet haben. Dann kam das Leben im Exil, ganz ärmlich, wieder eine andere Situation, in der er sich zurechtgefunden hat. Das heißt natürlich nicht, dass man das eins zu eins auf unsere Zeit übertragen kann – und das ist gleich die Überleitung zum zweiten Heiligen: Papst Pius V., der Papst, der nach dem Konzil von Trient das Messbuch herausgegeben und für die lateinische Kirche allgemeinverbindlich vorgeschrieben hat, im Auftrag des Konzils. Der Papst, der damals, im 16. Jahrhundert, auch das Brevier und den Katechismus herausgegeben hat. Außerdem fällt in seine Ära die Seeschlacht von Lepanto, wo er angesichts der Bedrohung für Europa auch realpolitisch gewirkt hat – Stichwort Heilige Liga. Warum ich glaube, dass das für heute Bedeutung hat? Nicht, dass das Messbuch von Pius V. die Lösung wäre (lacht) oder die Seeschlacht von Lepanto, aber er hat in beide Richtungen agiert, nach innen mit Messbuch, Brevier und Katechismus, und nach außen. Ich glaube, dass wir als Kirche das heute auch müssen. Dass wir uns selbst einmal klar sind, wofür wir stehen. Dann können wir, innerlich gefestigt, auch nach außen argumentieren und agieren.

Gibt es Traditionen oder Rituale, die Sie bei uns etablieren wollen?

Zuerst einmal muss man schauen, was bereits vorhanden ist. Was es in den vier Pfarren meines Wissens nicht gibt, ist der Kantorendienst. Das heißt jetzt nicht, dass das von heute auf morgen so sein wird, aber ich möchte schon ein bisschen mehr Wert auf die Kultur des Antwortpsalms legen. Nach der ersten Lesung ist ja eigentlich ein Psalm vorgesehen, und ich finde es schade, wenn das immer durch ein Lied ersetzt wird. Im schlechtesten Fall durch irgendein Lied, das nicht einmal einen Bezug zu dieser Lesung hat. Es soll erstens wirklich eine Antwort auf diese Lesung sein, und zweitens ist das Buch der Psalmen in der Heiligen Schrift eben auch ein Buch, das sonst in der Messliturgie nirgends vorkommt. Was eigentlich bedauerlich ist, denn das ist das Buch, aus dem Jesus wahrscheinlich selbst gebetet hat. Am Kreuz stimmt er einen Psalm an. Also das liegt mir am Herzen. In einem ersten Schritt kann man das ja ganz unkompliziert machen, indem man den Kehrvers singt und den Psalm liest. Die Vollform ist natürlich, dass er gesungen wird, denn diese Psalmen sind eigentlich Lieder.

Noch etwas?

Ja, weil jetzt das Heilige Jahr 2025 ansteht: Es ist ja auch das 1700-Jahr-Jubiläum des Konzils von Nicäa. In der Messe gibt's eigentlich das Große Glaubensbekenntnis, das auf dieses Konzil zurückgeht und das außerhalb des deutschen Sprachraums auch wirklich am Sonntag gebetet wird. Nur im deutschen Sprachraum hat sich das irgendwie eingebürgert, dass man das Apostolische Glaubensbekenntnis spricht. Vielleicht wär' das etwas, was man im nächsten Jahr ein bissl mehr bekannt machen kann. Auf der einen Seite natürlich im Gottesdienst, aber eventuell auch mit Gesprächsrunden zu den einzelnen Sätzen, die da vorkommen – dass wir jetzt nicht nur vom Gottesdienst reden. Die Liturgie ist wichtig, sie ist Quelle und Höhepunkt, vor allem die Heilige Messe, aber das ist nicht das ganze Pfarrleben. Man muss halt schauen, wie man das zeitlich unterbringt.

Was wünschen Sie sich von uns, vom Pfarrverband?

Vielleicht ein bisschen Kreativität und Flexibilität. Es hat sich ja vieles geändert. Jeder wird zustimmen, dass die kirchliche Situation nicht mehr so ist wie vor 50 Jahren. Wir haben aber teilweise noch die Rezepte von vor 50 Jahren. Und da rede ich nicht nur von den Gottesdienstzeiten, aber die gehören natürlich auch dazu. Wenn man sagt, „wir probieren einmal etwas aus“, soll man nicht gleich das Argument hören, „es war aber schon immer so“. Wenn sich die Situation ändert und es nicht mehr so ist, wie's immer war, dann kann auch die Lösung nicht mehr die sein, die's immer gegeben hat.

Neuerungen brauchen aber Zeit?

Sicher. Man sagt ja immer, man muss sich alles zumindest ein Jahr lang anschauen, bevor man etwas ändert. Aber manchmal ist es schon auch gut, mit dem Blick von außen an Dinge heranzugehen – und diesen Blick von außen hab' ich eher jetzt, wenn ich neu zu Ihnen komme.

Sie treten Ihren Dienst als Pfarrverbands Moderator am 1. Dezember an, weil Sie Anfang November Ihre Abschlussprüfungen an der Theologischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität in München abgelegt haben. Mit welchem Titel?

Lizenziat des kanonischen Rechts.

Das heißt?

Vom akademischen Grad her ist es die mittlere Stufe eines dreistufigen Systems, das es auch in anderen Studienrichtungen gibt, zum Beispiel in Italien: Bakkalaureat, Lizenziat, Doktorat. Bei uns hat man nur zwei Stufen: Magisterium (bzw. in vielen Fächern heute Bachelor und Master) und Doktorat. Das Lizenziat steht zwischen Magister und Doktor.

Und inhaltlich?

Prinzipiell ist das einmal nur ein akademischer Grad, der mit keiner Anstellung per se verbunden ist. Allerdings bin ich ja von Seiten der Diözese gebeten worden, dieses Studium zu machen, mit dem Hintergrund, dass wir im Diözesangericht eben jemanden brauchen. Die Fälle, die dort hauptsächlich verhandelt werden, sind Ehefälle. Der Sitz des Gerichts ist in St. Pölten. Geleitet wird es vom Offizial, dem Gerichtsvikar, also dem Stellvertreter des Bischofs in seiner gerichtlichen Funktion. Neben dem Offizial gibt es noch die Diözesanrichter, was ich wahrscheinlich dann werde.

Was bedeutet das für den Pfarrverband?

Mittelfristig wahrscheinlich, dass es in der Woche den freien Tag des Pfarrers gibt – ich sage übrigens „Pfarrer“, denn „Moderator“ kommt nicht so leicht über die Lippen und wird wahrscheinlich auch nicht so leicht verstanden – und einen St. Pölten-Tag, aber sicher nicht im ersten Jahr.

Ihr Vor-Vorgänger, Pfarrer Mag. Jacek Biela (Anmerkung: vormalig Pfarrer in Ertl), hatte ein Vierteljahrhundert Zeit, unserer Pfarre seinen Stempel aufzudrücken.

(lacht) Das kann ich natürlich nicht versprechen, wie lang ich bleibe. Aber sagen wir so: Am Ernennungsdekret ist kein Ablaufdatum.

Danke für dieses Gespräch!